

# Sozialraumorientierte Jugendhilfe in Rosenheim – eine Stadt macht sich auf den Weg

Will eine Kommune Erziehungshilfen so gestalten, dass dabei erstens die Stärken von Betroffenen im Mittelpunkt stehen sowie zweitens die Ressourcen ihrer Netzwerke und die Gelegenheiten des Stadtteils der Stoff sind, aus dem Problemlösungen gemacht werden, so braucht sie: eine sozialraumbezogene Steuerung, eine Finanzierung, die präventiv statt fallproduzierend wirkt, eine sozialarbeiterische Methodik, die mit dem Willen von Betroffenen respektvoll und effektiv umzugehen imstande ist, Hilfeplanungen, die Heimspiele für Adressaten sind, und Evaluation, die mit einfachen Mitteln die Alltagsroutinen qualifiziert.

Der Artikel ist ein Abriss des Umbaus der Stadt Rosenheim, wo sich Jugendamt, Diakonisches Werk, Kinderschutzbund, Katholische Jugendfürsorge und StartKlar-Respect Your Life! Zusammen auf den Weg gemacht haben, die Erziehungshilfen sozialräumlich zu qualifizieren. Exemplarisch wird ein Hilfeplanverfahren (wozu wir heute lieber Lösungsplanung sagen) und ein Evaluationswerkzeug näher erläutert.

## 1. Der Verwandtschaftsrat<sup>1</sup>

„Bitte, Frau Jellesen, kommen Sie! Es geht hier drunter und drüber. Kein Schwein hört mehr auf mich.“ Der Anruf gilt der Verwandtschaftsrat-Koordinatorin.<sup>2</sup> Er kommt von Frau Zeitlers Bruder, den die Familie zum Moderator bestimmt hatte. Frau Zeitler hatte sich vor ein paar Wochen an das Jugendamt gewandt, weil die Lehrerin der 9-jährigen Tochter, aber auch die Erzieherin der 5-jährigen ihr dazu rieten. Vor vier Monaten hatte sie sich von ihrem Mann getrennt, wegen der jahrelang andauernden Streitereien, unter denen nicht zuletzt die drei Kinder stark gelitten hätten. Allerdings ist die Lage dadurch nicht besser geworden. Die Eltern zerfleischen sich nach wie vor, nun im Kampf um die Kinder. Die Familie ist hoch verschuldet. Zeitlers droht eine Räumungsklage. Die Schulleistungen der Großen sind miserabel. Die Kinder wirken nach Aussage von Lehrern und Erzieherin vernachlässigt: offenbar kein Frühstück, keine Pausenbrote, muffig riechende Kleidung. Die Mutter kämpft mit ihrer Überlastung, der Vater mit seiner Alkoholsucht, derzeit in stationärer Therapie.

Herr Roll vom RSD (Regionaler Sozialer Dienst) – ebenfalls Teilnehmer der Konferenz – hat mit den Eltern versucht, eine Lösung zu finden, dabei gelang es nicht einmal, das Sorgerecht einvernehmlich zu regeln. Die immer noch gemeinsame Wohnung wirkt wie ein im Chaos untergehendes Schiff, auf dem die tapferen Matrosen bereits resigniert zu haben scheinen. Der Einzige, der sich halbwegs verlässlich um die Kinder kümmert, ist der Untermieter. Auch die Großeltern haben sich bei ihm ge-

---

<sup>1</sup> Wir danken Frau Beate Jelessen und Herrn Gabor Roll, Regionaler Sozialdienst des Jugendamtes Rosenheim, für die zur Verfügung gestellte Falldokumentation des beschriebenen Verwandtschaftsrates.

<sup>2</sup> Zum Konzept des Verwandtschaftsrat oder auch Family-Group-Conference vgl. Früchtel, Frank/Budde, Wolfgang: Familienkonferenzen. Oder: Ein radikales Verständnis von Betroffenenbeteiligung, in: Sozialmagazin, Heft 3/2003, S. 12–21.

meldet, als die Kinder die Krätze hatten und die Eltern sich wenig darum kümmerten. Sie machen sich Sorgen um ihre Enkel: So könne es nicht mehr weitergehen.

In Rosenheim heißt Hilfeplanung in so einem Fall manchmal, einen Verwandtschaftsrat organisieren, wobei man sich von zwei Prinzipien leiten lässt. Erstens: Die Betroffenen sind Experten. Sie wissen selbst am Besten, was passt und funktioniert. Zweitens: Familien finden Lösungen, wenn man ihnen gute Gelegenheiten dazu bietet, ihre Ressourcen einzusetzen. Je mehr Familienmitglieder mittun, desto wahrscheinlicher wird eine Lösung, weil mehr Ressourcen und mehr Perspektiven zusammenkommen. Deswegen wurden von Frau Jellesen zehn Lebensweltexperten zusammengetrommelt, aus Bayern und Nordrhein-Westfalen. Das Jugendamt darf in der Konferenz nur sagen, was aus Sicht der Profis Anlass zur Sorge gibt. Lösungsvorschläge sind jedoch nicht die Aufgabe der Fachkräfte, weshalb diese auch gar nicht bei der Planung dabei sind, sondern die Konferenz verlassen, nachdem gesagt wurde, für welche Probleme die Familie eine Lösung finden soll.

Der Anruf kam aus einer solchen Exklusiv-Familien-Zeit, in der Profis auf Abruf bereit stehen, sich den Plan der Familie anzuhören oder – wie heute – in verfahrenen Situationen weiterhelfen. Als die Koordinatorin zurückkommt, übergibt ihr Frau Zeitlers Bruder wieder die Verhandlungsführung. Er fasst dabei zusammen, was die Koordinatorin dann auf eine Wandzeitung schreibt: Frau Zeitler, die Mutter, will, dass die Kinder bei ihr bleiben. Dafür würde sie sich nolens-volens auf eine Familienhelpherein einlassen. Herr Zeitler behauptet hingegen, seine Frau wäre überhaupt nicht in der Lage, die Kinder zu versorgen. Deswegen sollen sie zu ihm kommen, nach der Therapie. Er hätte schließlich, weil arbeitslos, auch mehr Zeit für sie. Alle vier anwesenden Großeltern sind einhellig der Meinung, zur Zeit seien weder Mutter noch Vater fähig, einzulösen, was sie versprechen. Deswegen sollen die Enkel zu den Großeltern väterlicherseits, wo sie sowieso in Ferien- und Krisenzeiten unterkamen. Die beiden Brüder der Eltern, die Schwägerin und der Untermieter sind nicht so vehement, aber doch eindeutig der Meinung der Großeltern. Die Meinungsverschiedenheiten darüber, zu wem die Kinder sollen, lassen sich auch nach nochmaliger Diskussion nicht ausräumen, zumal im Vorfeld die Kinder selbst sich nicht für das eine oder andere ausgesprochen haben. Frau Jellesen fragt, ob eine weitere Familienkonferenz nach angemessener Bedenkzeit weiterhelfen könnte. Das kann sich niemand vorstellen, sondern es gibt einen gewissen Konsens darüber, dass man die Entscheidung nach außen, an einen quasi Unparteiischen verlagern sollte. Alle zehn Lebenswelt-Teilnehmer können sich schließlich darauf verständigen, ihren Fall vor den Familienrichter zu bringen und diesem die Entscheidung zu überlassen, der man sich dann fügen wolle. Insofern ist die Koordinatorin ganz zufrieden mit dem Ausgang. Die Familie hat entschieden, das Gericht entscheiden zu lassen. Dazu sollen die Positionen auf der Wandzeitung dem Richter vorgetragen werden. Die Familienmitglieder meinen am Schluss, die Konferenz habe sich gelohnt. Obwohl heftig gestritten wurde, seien nun alle auf dem gleichen Wissensstand und man sei sich einig, was zu tun wäre. Zur Verhandlung erscheinen noch mal alle zehn Beteiligten. Bemerkenswert ist, dass keiner einen Anwalt mitbringt. Der Richter arbeitet seinen Auftrag ab, indem er „bestimmt“, alle drei Kinder sollen bis auf weiteres bei den Großeltern leben. Mutter und Vater akzeptieren das. Man hatte sich ja im Vorfeld verständigt, die Entscheidung einem Unparteiischen zu überantworten und wenigstens wären die Kinder nicht an den Ex-Partner „verloren“.

Wahrscheinlich hätte es nicht einmal der Gerichtsverhandlung bedurft. Man hätte auch mit einer Entscheidung des Jugendamtes leben können, weil man diese nicht als von oben aufgezwungen, sondern als „in Auftrag gegeben“ erlebt hätte. Das macht einen himmelweiten Unterschied und daraus resultiert das Potenzial des Verwandtschaftsrats. Er ist eine radikale Form von Beteiligung, weil erst mal die Fachleute durch das Verfahren ausgeschlossen und in einem zweiten Schritt erst wieder

von den Betroffenen beteiligt werden. Lösungssuche ist Sache der Lebenswelt in der neuen Rosenheimer Jugendhilfe. So heißt es in der Entwicklungs-Vision:

„Wir gehen davon aus, dass Hilfen zur Erziehung dann erfolgreich sind, wenn sie an den Stärken und Ressourcen der Betroffenen ansetzen. Entscheidend für die Ausgestaltung der Hilfe sind der junge Mensch, seine Familie und sein Umfeld. Der Wille der Adressaten ist dabei entscheidender Gestaltungs- und Erfolgsfaktor. Wir betrachten junge Menschen, Familien und deren soziales Netz und Umfeld als Basis und Motor der Hilfeentwicklung.“<sup>3</sup>

## **2. Fallunspezifische Arbeit**

An den Stärken von Betroffenen anschließen, diese nicht zu beteiligen oder zu motivieren, sondern deren Willen<sup>4</sup> von vorneherein zentral zu stellen, heißt in Rosenheim „Jugendhilfe von den Adressaten her denken.“ Das ist aber nur die halbe Miete. Damit die Stärken der Leute zum Tragen kommen, braucht es den Anschluss an tragfähige Strukturen der Normalwelt. Im geschilderten Fall waren das die Lehrer und Erzieher, die den Verwandtschaftsrat mit vorbereitet haben und auch bereit waren, bei der Umsetzung der Lösung mitzuwirken.

„Erziehungshilfe soll in Rosenheim grundsätzlich in der Lebenswelt realisiert werden. Dieser Ansatz ermöglicht erst, dass die Potenziale der Betroffenen genutzt werden und eine normalisierende Wirkung entfalten können. Leistungen von Regelangeboten wie Kindertagesstätten und Schulen sind Teil des professionellen Netzwerkes im Sozialraum und werden in ihrer Leistungsfähigkeit gestärkt und einbezogen. Unser fachliches Ziel sind passgenaue, angemessene und flexible Hilfearrangements, die nicht aussondern, sondern integrieren (...) Der Sozialraum und die Lebenswelt beinhalten Mittel zur Lösung, die z.B. die Nachbarin, der Schulleiter, die Freundin oder ein Stadtrat sein können, denn Integration geschieht nicht durch Experten, sondern kann nur durch die Lebenswelt selbst geleistet werden. Wir versprechen uns durch diese Verankerung Nachhaltigkeit. Es geht uns um die Stärkung lebensweltlicher Unterstützungsressourcen statt um deren Substitution. Darin sehen wir einen entscheidenden Beitrag zur Prävention, denn funktionierende Strukturen der Region helfen, die Entstehung von Krisen zu verhindern.“<sup>5</sup>

„Jugendhilfe im Gemeinwesen verankern“, heißt das dann programmatisch. Um diese gemeinsamen fachlichen Ziele des Jugendamtes und der Freien Träger zu erreichen, wurde die Jugendhilfelandchaft in Rosenheim organisatorisch umgestaltet. Begonnen hat das mit der Auflösung der Fachabteilungen im Jugendamt. Stattdessen gibt es jetzt „eine am Raum orientierte Aufbauorganisation, in der die Fachkräfte der früheren Organisationseinheiten ASD, Wirtschaftliche Jugendhilfe, Schulsozialarbeit, Kindertagesstätten und Jugendgerichtshilfe in drei Regionalteams des Regionalen Sozialen Dienstes (RSD) gemeinsam für einen Stadtteil (ca. 20.000 EW) verantwortlich sind.“<sup>6</sup>

Die Rosenheimer Freien Träger der Erziehungshilfe haben regionale Verantwortung und Strukturen übernommen. Als Schwerpunkt-Träger oder als Trägerverbund sind sie jeweils in einer der drei Regionen dafür zuständig, passgenaue und ressourcenorientierte Lösungsarrangements im Einzelfall zu schaffen und durch fallunspezifische Arbeit Ressourcenlager für die Fallarbeit aufzubauen.

---

<sup>3</sup> Vision für die Rosenheimer Jugendhilfe 2004, S. 1.

<sup>4</sup> Hinte, Wolfgang: Non-direktive Pädagogik, Opladen 1980.

<sup>5</sup> Vision (FN 2), S. 2.

<sup>6</sup> Profil des Regionalen Sozialen Dienstes (RSD) des Amtes für Kinder, Jugendliche und Familien in Rosenheim 2004, S. 2.

„Dem *öffentlichen Träger* obliegt die Verfahrensverantwortung, d.h. der öffentliche Träger trifft die Entscheidung, ob ein Anspruch auf Erziehungshilfe vorliegt, fertigt eine ressourcenorientierte Situationsbeschreibung und sorgt in Kooperation mit dem Schwerpunktträger für eine Lösungsplanung. Darüber hinaus prüft der RSD die Zuständigkeit und informiert die Adressaten über Kosten der Hilfen bzw. deren Heranziehung. Der öffentliche Träger arbeitet auch fallunspezifisch und fallübergreifend, um ressourcenorientierte, lebensweltnahe Lösungssettings zu entwickeln. Der *freie Träger*(verbund) der Jugendhilfe übernimmt den Versorgungsauftrag für alle Hilfen zur Erziehung nach den §§ 27 ff. KJHG und die Hilfen nach den §§ 19, 20, 35 a, 41, 42 KJHG in seiner Region (...) Dem Schwerpunktträger obliegt die Durchführungsverantwortung bei allen Lösungsarrangements (...) Der Schwerpunktträger arbeitet auch fallunspezifisch und fallübergreifend, um ressourcenorientierte, lebensweltnahe Lösungssettings zu entwickeln.“<sup>7</sup>

Sozialraumteams sind die neue Kooperationsform zwischen öffentlichen und Freien Trägern, wo in wöchentlichen Treffen fallspezifische Lösungsplanung und fallunspezifische Arbeit koordiniert wird. „Das Sozialraumteam setzt sich aus folgenden Mitgliedern zusammen: Regionalleiter und Regionalleiterin des Schwerpunktträgers, Regionalleiter und Regionalleiterin des Amtes für Kinder, Jugendliche und Familien, die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des jeweils zuständigen Regionalteams des öffentlichen und freien Trägers. Das Sozialraumteam hat feste Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, die nicht ausgetauscht werden sollen. Ziel ist es, dass die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen ihre gesamte Arbeitszeit im Sozialraum einbringen. Die *Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des RSD* haben Verfahrensverantwortung. Das bedeutet im Einzelnen die rechtzeitige, ergebnisoffene Eingabe von Anfragen nach Erziehungshilfen, fallunspezifische Arbeit und die Arbeit mit Adressaten an „kleinen Lösungen“.

Die *Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Schwerpunktträgers* haben Verantwortung für die Durchführung der Leistung. Sie unterstützen und befähigen die Familie zur Entwicklung von Lösungen, setzen zusammen mit den Betroffenen den Lösungsplan um, arbeiten fallunspezifisch und übernehmen Verantwortung für das ihnen übertragene Budget.

„Ziel aller professionell Beteiligten ist es, der Familie keine Lösungsvorschläge anzubieten, sondern sie dazu zu befähigen, Lösungen selbst zu erarbeiten. Wir betrachten Lösungsplanung als Prozess, welcher zwischen Betroffenen und Fachkraft im regelmäßigen Kontakt permanent weiterentwickelt wird. Diese Entwicklung wird in einer prozessnahen Dokumentation in der Sprache der Adressaten festgehalten (...) Es gibt von allen Beteiligten unterschriebene Dokumente, in denen die Ziele, der Wille, Stärken, Ressourcen, Schritte und Erfolge in der Sprache der Betroffenen benannt sind.“<sup>8</sup>

„Das Spektrum an möglichen Lösungssettings, die ein Sozialraumträger realisiert, wird all das und mehr umspannen, was heute zwischen ambulant und stationär von Fachkräften auf die Beine gestellt wird. Die Leitidee „form follows function“ heißt, dass Hilfeplanung, die wir Lösungsplanung nennen, immer auch Organisationsentwicklung sein wird. Erfolgreich sind Lösungs- oder Lebensarrangements, wenn Rosenheimer Kinder und Jugendliche in Rosenheim bleiben können, wenn Lösungssettings die sich weiter entwickelnden Anforderungen der Kinder und Jugendlichen flexibel nachvollziehen. Durch die Stärkung der Integrationskraft von Schulen und Kindertagesstätten können Desintegration und Beziehungsabbrüche vermieden werden.“<sup>9</sup> „Erziehungshilfen werden im Sozialen Raum gebaut werden und zwar so, dass dessen funktionierende Strukturen, die Nachbar-

<sup>7</sup> Grundlagenvertrag zwischen den Freien Trägern der Jugendhilfe und der Stadt Rosenheim 2005, S. 2.

<sup>8</sup> Geschäftsordnung der Sozialraumteams 2005, S. 2.

<sup>9</sup> Profil des Regionalen Sozialen Dienstes (Fußn. 5), S. 3.

schaften, Vereine, Kirchengemeinden, Jugendhäuser, Gewerbe, Selbsthilfegruppen Teil der Baubsubstanz sein werden. Ressourcen des Sozialen Raums nutzen heißt, Bürger, deren Netzwerke, Interessen und Kompetenzen einzuplanen. Profis sind die Zulieferer von außen, Bürger sind die Schätze des Gemeinwesens. Diesen Plan umzusetzen braucht methodisches Können in fallunspezifischer Ressourcenarbeit, die die Aufgabe der Sozialraumteams sein wird.<sup>10</sup> Um im konkreten Einzelfall auf Ressourcen des Stadtteils zurückgreifen zu können, ist es Aufgabe des RSD, Potenziale des Stadtteils zu erkennen, zu erfassen, zu pflegen oder aber über gezielte Projekte zu entwickeln. Mit Stadtteil-Projekten werden aber nicht nur Ressourcen des Stadtteils für die Fallarbeit gewonnen, sondern auch die Infrastruktur des Stadtteils verbessert. Diese Weiterentwicklung geschieht in Stadtteilkonferenzen gemeinsam mit den Bürgern und Organisationen der Region. Aktivierende Befragungen, OneZones und „Organisationen gewinnen“ gehören zum Methodenrepertoire des RSD. Bürger sind nicht nur Nutzer des RSD, als Ressourcenträger der Stadtteile werden sie zu Mitarbeitern (Volunteers) in der Arbeit des RSD. Die kontinuierliche Arbeit in Stadtteilkonferenzen macht den RSD zum wichtigen Informanten und Lobbyisten für die Bürger, was Sozial-, Wohnungs- und Bildungspolitik betrifft. Die Fachkräfte des RSD mischen sich in öffentliche Diskussionen ein, um beispielsweise Stigmatisierungsprozesse zu reduzieren und bürgerschaftliche Strukturen zu unterstützen und kommunalpolitische Handlungsbedarfe fachlich kompetent aufzuzeigen. Der RSD kooperiert hier sehr eng mit dem Projekt Soziale Stadt und den Quartiermanagern.<sup>11</sup>

### 3. Zur Chronologie des Projektes<sup>12</sup>

30.7.2002	Grundlagenbeschluss des Jugendhilfeausschusses zur Regionalisierung der Jugendhilfe. Der Jugendhilfeausschuss begleitete den Umbau bisher im Rahmen von 11 Sitzungen zwischen 3/2000 und 2/2005.
12/2002	Zukunftswerkstatt: mit den Leitungskräften des Jugendamtes „Jugendhilfe 2010 in Rosenheim“. Vereinbarung von Entwicklungszielen.
12/2002 - 3/2003	Entwicklung einer Projektstruktur: Leitungsteam, erweitertes Leitungsteam, Projektkoordinator, Mitarbeiterplenum im Jugendamt
6/2003	Aufteilung der Stadt in drei Regionen Nord, West und Ost mit je ca. 20.000 Einwohner
6/2003	Entwicklung eines Profils für einen im Sozialraum arbeitenden Regionalisierten Sozialdienst
6/2003	Umorganisationen der Fachabteilungen des Jugendamtes in eine raumbezogene Organisation mit Regionalleitungen für die Regionen Nord, Ost, West
7/2003	Zuordnung von ASD-Stellen nach Fallaufkommen und Sozialraumindikatoren zu drei Regionalteams des JA, Umbenennung des ASD in RSD,
7/2003	Kick Off-Workshop mit den Mitarbeitern des Jugendamtes. Zusammenstellung eines Literaturkurses zur Sozialraumorientierung für die Fachkräfte des Jugendamtes
7/2003	Einberufung der ersten Trägerkonferenz, bestehend aus den Geschäftsführern der sieben Freien Träger, die in Rosenheim Erziehungshilfe anbieten und durchführen; Vereinbarung einer gemeinsamen Vision für den sozialräumlichen Umbau der Jugendhilfe mit allen Freien Trägern, Anfertigung von Visionstext, Postern und Powerpoint-Präsentationen zur Darstellung des Umbauprojekts.
2–7/2004	Entwicklung und Durchführung des Fallprototypings als Fachcontrolling und Verfahren zur Bestimmung von Schwerpunktträger(verbänden)
4/2004	Entwicklung und Abschluss eines Grundlagenvertrages zwischen Jugendamt und Freien Trägern
4–7/2004	Hospitationen von Regionalleitern in anderen Umbauprojekten Deutschlands

<sup>10</sup> Profil des Regionalen Sozialen Dienstes (Fußn. 5), S. 4.

<sup>11</sup> Profil des Regionalen Sozialen Dienstes (Fußn. 5), S. 5.

<sup>12</sup> Vgl. Sarsky, Thomas: Dokumentation der Projektmeilensteine, Rosenheim 2005.

Sommer 2004	Fortbildungen zu sozialräumlicher Arbeitsweisen
8/2004	Durchführung des ersten Verwandtschaftsrates (Family Group Conference)
10/2004	Aufforderung an interessierte Träger, sich für die Mitwirkung im Umbauprojekt zu bewerben, Bewerbungsgespräche und Auswahl von Trägern für die drei Regionen. Für zwei Regionen werden jeweils ein Schwerpunktträger (Diakonisches Werk und Start klar Schätzel gGmbH), für eine Region ein Trägerverbund (Katholische Jugendfürsorge, Lobby für Kinder/Kinderschutzbund, St. Zeno) zuständig.
ab 11/2004	Regionaler Umbau der Freien Träger entsprechend ihrer Zuordnung zu den Regionen Nord, Ost, West, Benennung von Regionalleiterinnen der Freien Träger
2/2005	Erweiterung der Projektstruktur um den Interregio (Ebene der Regionaleiter öffentlicher und Freie Träger)
2–8/2005	Entwicklung des Finanzierungsmodells (Sozialraumbudget), Budgetvertrags zwischen Jugendamt und Freien Trägern und Finanzcontrollings
4/2005	Start der Sozialraumteams mit Kick Off Workshops
5-12/2005	Erweiterung der Trägerkonferenz auf die Finanzverwaltung der Stadt Rosenheim, Abschluss der Budgetverträge
9/2005	Entwicklung von Fortbildungskonzepten für die Sozialraumteams

#### 4. Entwicklung von unterstützenden Systemen

Das Projekt der sozialräumlichen Neuausrichtung der Jugendhilfe in Rosenheim benötigt – neben effektivem Projektmanagement – drei technische Managementsysteme:

„Wenn die ressourcenorientierte Sicht der Fachkräfte sich in einem kompetenten *methodischen* Handeln konkretisiert, wird dauerhaft eine Erziehungshilfearchitektur entstehen können, die optimale Ergebnisse für die Adressaten wie auch eine hohe Mitarbeiterzufriedenheit möglich machen wird. Ein *Qualifizierungssystem* für Mitarbeiter ist daher ein wesentlicher Bestandteil unseres Umbaus der Erziehungshilfen. Wir werden zudem ein *Qualitätssicherungssystem* entwickeln, das uns hilft zu überprüfen, ob wir unseren Anspruch einer adressaten- und sozialraumorientierten Arbeit erfüllen.

Ein neues *Finanzierungssystem* ist zu entwickeln, das die Ziele der sozialräumlich orientierten Erziehungshilfe unseres Umbau unterstützt,<sup>13</sup> indem „Erziehungshilfeträger pauschal für einen Sozialraum finanziert werden, unabhängig von der Anzahl der dort zu bearbeitenden Erziehungshilfefälle. Dadurch wird es für den Träger betriebswirtschaftlich sinnvoll, Erziehungshilfen möglichst klein, kurz und effektiv zu gestalten, denn nicht verbrauchte Teile des Budgets können als Gewinne verbucht werden, verbleiben beim Träger und wirken sich nicht negativ auf die Budgetfortschreibung aus. Wir gehen zudem davon aus, dass sich Sozialraumbudgets auch für den öffentlichen Träger auszahlen und weitere Kostensteigerungen in den Erziehungshilfen verhindern werden.<sup>14</sup>

#### 5. Fallprototyping als Qualitätssicherungssystem

Ein Teil des Qualitätssicherungs-Systems, das sogenannte Fallprototyping, soll abschließend vorgestellt werden. Dabei handelt es sich um ein Quality Management Verfahren,<sup>15</sup> in dem *Prozess-* und *Ergebnisqualität*<sup>16</sup> evaluiert und optimiert werden.

<sup>13</sup> Vision (Fußn. 2), S. 3.

<sup>14</sup> Vertrag über ein Sozialraumbudget 2005, S. 2.

<sup>15</sup> Merchel, Joachim: Qualitätsmanagement in der Sozialen Arbeit, Weinheim/München 2004, S. 52 ff.

<sup>16</sup> Merchel (Fußn. 14), S. 39.

Seine quantitative Ausrichtung ermöglicht auch den Einsatz als Benchmarking zwischen den drei Regionen. Ursprünglich wurde das FPT als Übergangsverfahren bis zur Bestimmung von Regionszuständigkeiten freier Träger konzipiert.

Freie Trägern und dem RSD sollte schon vor der Bildung von Sozialraumteams Gelegenheit gegeben werden, nach den in der Vision benannten fachlichen Zielen zu arbeiten und Maßanzüge zu entwickeln. Die Rosenheimer Träger hatten dadurch Gelegenheit, ihre sozialräumliche Leistungsfähigkeit zu demonstrieren bzw. zu erproben und boten sich und dem öffentlichen Träger ein Hilfsmittel zur Festlegung von Schwerpunkträgern bzw. -verbänden. Schließlich konnten durch die Konzentration auf die im Projekt beteiligten Rosenheimer Träger die Mittel für Erziehungshilfe auch ohne Sozialrumbudget im Projekt gehalten werden.<sup>17</sup>

## 6. Schritt 1: Etablierung eines Evaluationssystems und Vereinbarung von Evaluationskriterien

Für jeden vom RSD neu als Erziehungshilfe-Fall identifizierten Fall wurde ein Ressourcencheck<sup>18</sup> gefertigt sowie eine Beschreibung der Situation gefertigt, die den Erziehungshilfe-Auftrag explizierte.

Die Situationsbeschreibung des Jugendamtes beinhaltet folgende Ebenen:

### 1. Personalien und Familienverhältnisse des Hilfeempfängers

Name (*anonymisiert*), Alter, Wohnort/Region

Eltern/Sorgeberechtigte/Geschwister *anonymisiert*, Alter, Wohnort

Wer hat den Fall gemeldet? Was war Anlass des Erstkontaktes?

### 2. Beschreibung der Situation

aus der Sicht des Kindes/Jugendlichen, aus Sicht der Eltern, aus der Sicht des Jugendamtes, aus der Sicht weiterer Profis (z.B. auch EB, Schule, Gutachter) (auch mit Blickwinkel auf den Sozialraumbezug)

### 3. Ressourcencheck (alle drei Punkte sind Pflichtbearbeitungspunkte für den RSD)

Stärken des Kindes/Jugendlichen

Ressourcen und Stärken der Familie und des Umfeldes

Ressourcen des Sozialraumes, die die Betroffenen oder der RSD in den Maßanzug einzubauen vorschlägt

### 4. Was will bzw. wollen das Kind/der Jugendliche, die Eltern, das Jugendamt

Hier auch diskrepante Vorstellungen benennen!

Allen sieben Rosenheimer HzE-Trägern wurden die anhand ihrer Stärken beschriebenen Fälle zur Bearbeitung angeboten. Fühlte sich ein Träger imstande, einen Maßanzug zu schneidern, machte er dies innerhalb von fünf Arbeitstagen durch eine Letter of Intent deutlich. Die erste Letter of Intent

<sup>17</sup> Vgl. FPT-Konzept, S. 1.

<sup>18</sup> Budde, Wolfgang/Früchtel, Frank/Loferer, Andrea: Ressourcencheck. Ein strukturiertes Gespräch über Stärken und was daraus zu machen ist, in: Sozialmagazin 6/2004, S.14–22.

erhielt den Zuschlag. Danach erfolgte die Lösungsplanung im Sinne der Projektstandards zusammen mit den Betroffenen. In diesem Prozess entstehen insgesamt drei Dokumente:

1. Situationsbeschreibung des RSD
2. Lösungsplanungs-Dokumentation des freien Trägers oder RSD
3. Bericht des freien Trägers über Umsetzung und Fortschritt nach vier bis sechs Wochen

Diese drei Dokumentationen bilden dann das Rohdatenmaterial der Evaluation. Der Vorteil dieser Datenerhebung ist, dass es sich um Papiere handelt, die im Alltagsgeschäft entstehen und keinerlei Mehrarbeit der Fachkräfte verlangen. Der Nachteil ist: Die Qualitätssicherung des Fallprototyping bezieht sich ausschließlich auf verschriftlichtes Material. Auf das zusätzliche Erkenntnispotenzial von eigens durchgeführten Befragungen oder Beobachtungen wurde verzichtet, um die Qualitätssicherung ohne nennenswerten Mehraufwand durchführen und kontinuierlich realisieren zu können. Nur solche Verfahren lassen sich auf Dauer stellen, die im Alltag Platz haben und keine Extra-Klimmzüge verlangen.<sup>19</sup>

Nach jeweils 15 Fällen erfolgt ein Auswertungsworkshop, an dem alle Fachkräfte als Evaluateure teilnehmen. Die Kriterien für die Auswertung wurden bei der Entwicklung des Fallprototypings (also vor Beginn der Fallarbeit) aus den beiden Projektzielen abgeleitet:

- A Stärken und Wille der Adressaten sind der Ausgangspunkt der Hilfen zur Erziehung.
- B Integrative Lösungen werden durch Einbezug von Regelsystemen und Sozialraum-Ressourcen erreicht.

Dabei handelt es sich um relativ ideale Zielvorstellungen, die natürlich nur mehr oder weniger realisierbar sind. Das Fallprototyping dient dazu zu erforschen, wie nah man den selbst gesteckten Zielen kommt, in welchen Bereichen das eher oder weniger gelingt und was die Gründe dafür jeweils sind.

Operationalisiert man die Projektziele, die als Merkmale für zielbezogenes professionelles Handeln gelten können und ordnet diese Evaluationskriterien anhand der Ebenen „Prozessqualität“ und „Ergebnisqualität“, so ergibt sich folgendes Vierfelder-Tableau, das natürlich von Anfang an allen Fachkräften bekannt sein sollte.

---

<sup>19</sup> Merchel (Fußn. 14), S. 107.

Evaluationskriterien		
Entwicklungsziele	Prozessqualität	Ergebnisqualität
Stärken und Wille der Adressaten sind der Ausgangspunkt.	<ol style="list-style-type: none"> <li>1. <b>Die Stärken, Talente und Kompetenzen des Adressaten sind klar formuliert: →SB<sup>20</sup></b></li> <li>2. <b>Der Wille der Adressaten wird dokumentiert: →SB+LP</b></li> <li>3. Es finden Bearbeitungen des Wunsches zum Willen und des Willens zu Zielen statt.</li> <li>4. Die Beschreibungen und Ziele sind in einer positiven, herausfordernden Sprache formuliert, die die der Adressaten ist.</li> <li>5. Die Stärken und Ressourcen der einzelnen Bezugspersonen/Familienmitglieder sind formuliert.</li> <li>6. <b>Der Prozess dieser Entwicklung ist als Heimspiel organisiert und Beteiligung wird maximiert: →LP</b></li> <li>7. <b>Die Hilfeplanung ist prozesshaft: → LP</b></li> <li>8. Alle schriftlichen Dokumente sind in der Sprache der Lebenswelt formuliert.</li> </ol>	<ol style="list-style-type: none"> <li>9. <b>Lösungsarrangements werden auf der Basis der Stärken und Ressourcen des Adressaten, seines Netzwerkes, seines Familiensystems entwickelt: →TB</b></li> <li>10. Das Lösungs-Setting zeichnet Veränderungen der Situation des Adressaten zeitnah nach.</li> <li>11. Die sich wandelnden Settings werden aus einer Hand und im Rahmen konstanter Bezugspersonen verwirklicht.</li> <li>12. Die Arrangements werden innerhalb von fünf Arbeitstagen installiert.</li> <li>13. Lebensweltexperten sind Leistungserbringer.</li> </ol>
Integrative Lösungen durch Regelsystemen und Sozialraum-Ressourcen	<ol style="list-style-type: none"> <li>14. <b>Die Beziehungen und Netzwerke des Adressaten sind im Detail bekannt und in ihrem Leistungspotenzial beschrieben: → LP</b></li> <li>15. <b>Die Stärken und Möglichkeiten des Sozialraumes wurden gesucht: → LP</b></li> </ol>	<ol style="list-style-type: none"> <li>16. Auf der Basis der Ressourcen des Sozialraums werden Arrangements entwickelt</li> <li>17. <b>Der Maßanzug stellt Integration sicher, indem er an Regelangebote und Normal-einrichtungen anschließt. Lebensbezüge bleiben erhalten: → TB</b></li> <li>18. Volunteers arbeiten mit.</li> <li>19. Die Hilfen sind so klein und so kurz als möglich.</li> <li>20. Die Wirkung der Fachkräfte sind nach Beendigung der Hilfe nicht mehr sichtbar, d.h. verselbstständigend und nicht abhängig machend und zwar von Anfang an.</li> <li>21. Der Abschluss der professionellen Leistung ist von Anfang an eingeplant.</li> </ol>

## 7. Schritt 2: Auswahl von Evaluationskriterien und Indikatorenkonstruktion

Aus diesen insgesamt 21 Kriterien wird je Evaluationsrunde eine Auswahl von 4 bis 8 Kriterien getroffen, die die Grundlage der jeweils aktuellen Auswertung bilden. In der obigen Tabelle wurde eine beispielhafte Achter-Auswahl fett markiert. Weiterhin wurde markiert, in welchen der vorhandenen Datenquellen dieses Kriterium überprüft werden sollte (siehe Fussnote 20).

<sup>20</sup> Die in der Tabelle enthaltenen Abkürzungen verweisen auf die Dokumente, die das Verfahren in diesem Ausschnitt nutzt: SB = Situationsbeschreibung, LP = Lösungsplanung, TB = Trägerbericht)

Um die Realisation der Ziele mess- und vergleichbar zu machen, bedarf es dann einer Übersetzung ins Quantitative. Darüber lässt sich streiten. Denn quantitative Ausdrucksformen von Messungen sind natürlich immer nur so gut, wie sie zu selbstkritischer und gründlicher Reflexion der eigenen Arbeit Teams positiv anregen und zur Weiterentwicklung der Erziehungshilfepraxis genutzt werden können.

Die folgenden Tabellen geben einen Überblick zu den entwickelten Indikatoren. Zugleich sieht man Auszüge aus einem vollstandardisierten Fragebogen zur Erfassung der Indikatorenwerte. Wir haben die Teile des Fragebogens weggelassen, die sich doppeln, weil derselbe Indikator bei zwei verschiedenen Datenquellen angewandt wurde. Auch die Teile des Fragebogens, die rein der Erklärung dienen, was zu tun ist, sind nicht abgedruckt.

*Ausgefüllter Erhebungsbogen für den Fall 1 zur Erfassung des Evaluationskriteriums 1 (Die Stärken, Talente und Kompetenzen des Adressaten sind klar formuliert) in den Situationsbeschreibungen*

	1: Wie viele <i>verschiedene</i> Stärken <i>des jungen Menschen</i> werden genannt?	1: Wie viele dieser Stärken wurden konkretisiert, z.B. durch Darstellung des Kontextes oder Nennung eines Beispiels?	1: Aus wie vielen der u.g. Lebensbereiche wurden Stärken des jungen Menschen genannt?
	→ durchzählen, Gleiches aber nicht doppelt zählen	→ durchzählen	→ erst ankreuzen, dann Kreuze zählen
ausgezeichnet:	30	20	8
Fall Nr.: 1	3	3	<input checked="" type="checkbox"/> Schule/Arbeit <input type="checkbox"/> Freunde <input checked="" type="checkbox"/> Familie <input type="checkbox"/> Freizeit <input type="checkbox"/> Haushalt <input type="checkbox"/> Nachbarn <input type="checkbox"/> Verein <input type="checkbox"/> Hobby <input type="checkbox"/> Partnerschaft <input type="checkbox"/> Stadtteil Anzahl: 2

Der oben dargestellte Erhebungsbogen bezieht sich auf das Dokument „Situationsbeschreibung“. Als Indikator für eine Fallarbeit, die an den Stärken der Adressaten anschließt, wurden für die Dokumentenanalyse die Indikatoren (1) Anzahl der genannten Stärken, (2) Beschreibung des Kontextes, in dem die Stärken als Stärken gesehen werden und (3) Lebensbereiche, in denen die Stärken beobachtet werden konnten, gewählt. Die dritte Zeile („ausgezeichnet“) stellt den Theoriemaßstab dar. Wer einen Ressourcencheck nach den Regeln der Kunst durchführt, kann ohne Probleme 30 Stärken seines Klienten nennen. und erst der Indikator „Nennung des Stärkenkontextes“ kann in etwa verhindern, dass einfach Stärkenattribute „von der Stange“ genannt werden. Am Indikator „Herkunft der Stärken“ kann schließlich deutlicher werden, wie viel „Lebenswelt“ in Situationsbeschreibung und Lösungsplanung oder Trägerbericht steckt oder ob nur das an Stärken abgebildet wird, was Profis im Rahmen ihrer Hausbesuchroutine oder Lehrer im Rahmen ihrer Unterrichtserfahrungen haben nennen können.

Die nachfolgenden Erhebungsbögen folgen dem oben dargestellten Muster und stellen nur eine Auswahl dar.

Erhebungsbogen für die Lösungspläne zur Erfassung der Evaluationskriterien 14 und 15, wobei 15 a nur als Vergleichswert zu 15 erhoben wird (Fall 8):

	14: Wie viele Ressourcen der <b>Familie</b> von X sind genannt?  X selbst nicht mitzählen	14: Wie viele Ressourcen des <b>sozialen Netzes</b> von X sind genannt?	15a: Wie viele Ressourcen <b>professioneller Hilfsorganisationen</b> sind genannt?	15: Wie viele relevante Ressourcen von <b>Regelsystemen</b> sind genannt?
	→ durchzählen, Gleiches aber nicht doppelt zählen			
Fall Nr.: <b>8</b>	<b>15</b>	<b>6</b>	<b>3</b>	<b>1</b>

Erhebungsbogen für die Lösungspläne zur Erfassung der Evaluationskriterien 6 und 7 (Fall 8):

	Erkennen Sie aus der Dokumentation, wie der Prozess der Lösungsplanung als Heimspiel organisiert wurde?		
→ LP Lösungsplanung	6: Ist genannt, wie man durch die Wahl von Ort und Zeit die Betroffenen stark machte?	6: Anzahl der anwesenden <b>2</b> Lebensweltleute:  <b>4</b> Profis:	7 Wie oft ist die Rede von Weiterentwicklungen, Korrekturen der Vereinbarungen, Feedbackschleifen oder Auseinandersetzungen <b>mit dem jungen Menschen</b> ?
Fall Nr.: <b>8</b>	<input type="checkbox"/> eher ja <input checked="" type="checkbox"/> eher nein	<b>Verhältnis LW:P = 50%</b>	→durchzählen <b>2</b>

Erhebungsbogen für die Trägerberichte zur Erfassung der Evaluationskriterien 9 und 17 (Fall 8):

	Wie beurteilen Sie..											
	9: Nutzung der Ressourcen der Familie von X für die Lösung?				9: Nutzung der Ressourcen des Netzwerkes von X für die Lösung?				17: Einbindung der Lösung in Regelsysteme?			
	Lösung ist aus Ressourcen der <b>Familie</b> geschneidert				Lösung ist aus Ressourcen des <b>Netzwerkes</b> geschneidert				Lösung ist in <b>Regelsysteme</b> eingebunden			
	überhaupt nicht	eher nicht	eher schon	ausschließlich	überhaupt nicht	eher nicht	eher schon	ausschließlich	überhaupt nicht	eher nicht	eher schon	ausschließlich
Fall Nr.:	Nummer ankreuzen											
<b>8</b>	1	2	3 *	4	1	2 *	3	4	1	2	3 *	4

## 8. Schritt 3: Messung

Die Daten für das Evaluationsverfahren stecken also in Dokumenten (Situationsbeschreibung (SB), Lösungsplanung (LP) und Trägerbericht (TB), die im Rahmen von vier Monaten in den Sozialraumteams entstehen. Da nicht alle Hilfeprozesse sich so entwickeln, wie vom Verfahren idealtypisch angenommen, stehen schließlich nicht für alle Prozesse die erwartete Anzahl von Dokumenten zur Verfügung.

An dem sich anschließenden Auswertungsworkshop nehmen alle Leitungskräfte des Jugendamtes und der sieben Freien Träger teil. Dies erscheint sinnvoll, weil das Verfahren ja neben der Evaluation auch eine Bedeutung bei der Auswahl der Freien Träger für die Regionen hat. Sichergestellt wird,

dass die Ergebnisse des Workshops mit den fallführenden Sozialarbeitern der beteiligten Träger besprochen werden.

Nach der Vorstellung des Verfahrens werden die Erhebungsbögen in Einzelarbeit eingesetzt. Das heißt: Jeder der anwesenden Profis erhält von den insgesamt vorliegenden 45 Dokumenten (15 Fälle mit je 3 Dokumenten) zwei bis drei anonymisierte Dokumente, die nicht in seiner Zuständigkeit erarbeitet worden sind. Die Bearbeitung der Dokumente dauert etwa 45 Minuten. In dieser Zeit prüfen die Teilnehmer die Dokumente zum Beispiel auf die jeweils genannten Stärken Adressaten oder die in der Lösungsplanung verwandten Ressourcen und tragen ihre Ergebnisse in den Bogen ein.

Interessant: Das Verfahren scheint einigermaßen verlässlich, die Indikatoren trennscharf. Dafür spricht, dass ein Kontrollgruppe aus Studierenden der Universität Bamberg, die die Fragebögen zwei Wochen vorher auf die Dokumente angewandt haben, zu sehr ähnlichen Ergebnissen kamen.

Nach der Einzelarbeit werden die Ergebnisse sofort von den Teilnehmern auf DIN-A-0-Plakate übertragen, wodurch ein Überblick über alle Fälle entsteht.

Vor der Eintragung werden die Workshopteilnehmer allerdings noch gebeten, ihre eigene Prognose abzugeben: „Was glauben Sie: Wie viele Stärken werden im Durchschnitt pro Fall genannt?“ (Erwartungswert). Für die Bewertung der Ergebnisse kommt es vor allem auf den Maßstab an, den die Profis selbst an ihre Arbeit anlegen. Und nur aus einer Differenz zwischen ihrem Anspruch und ihrer Wirklichkeit kann der Ehrgeiz gewonnen werden, sich gründlich mit dem Ergebnis auseinander zu setzen.

In der Mittagspause des Workshops werden die Plakate ausgewertet, Mittelwerte gebildet und Mediane berechnet. Im letzteren Falle werden „Ausreißer“, also eine Anzahl besonders hoher und besonders niedriger Ergebnisse aus der Berechnung herausgenommen.

## **9. Schritt 4: Interpretation und Konsequenzplanung**

Da die Evaluation nur Dokumente nutzt, sagt sie natürlich nur mittelbar etwas über die Qualität der Fallarbeit aus. Das schützt die jeweilige Fachkraft, und uns war die selbstkritische Bewertung der Ergebnisse im Dialog fast wichtiger ist als die Messung selbst.<sup>21</sup>

An dieser Stelle werden lediglich einige Daten interpretiert. Generell muss vorausgeschickt werden, dass der Anspruch, eine Fallbearbeitung zu demonstrieren, die den Kriterien einer an den Stärken, dem Willen und den Gelegenheiten des Sozialen Raums Fallarbeit entspricht, am Beginn eines Projektes eine Anforderung darstellt, die nicht so gelingen kann, wie sie gelingen wird, wenn die Fachkräfte über einen längeren Zeitraum in Sozialraumteams fallunspezifisch gearbeitet und ressourcenmobilisierende Techniken routiniert beherrschen.

Auf einem Plakat A haben wir ausgewertet, wie viele Stärken des jungen Menschen genannt wurden, ob sie in Kontexten beschrieben wurden und aus wie viele Lebensbereichen sie stammen. Die Teilnehmer des Workshops prognostizierten ihre Ergebnisse eher realistisch. Sie gingen vor der Evaluation davon aus, dass die Situationsbeschreibungen im Mittel eher wenige Stärken benennen und dass sie in der Regel auch nicht in den Beobachtungskontexten beschrieben wurden. Der Grund für die relativ überschaubare Anzahl der genannten oder gerahmten Ressourcen ist eher schlicht. Als standardisiertes Vorgehen im Rahmen des Fallprototyping war ein Ressourcencheck

---

<sup>21</sup> Vgl. Lambach, R.: Messung von Ergebnisqualität, in: SPI (Hrsg.): Qualitätsentwicklung und Qualitätswettbewerb, 2003, S.101.

vorgesehen, ein Verfahren das systematisch Stärken sammelt und dabei Vertreter verschiedener Lebensbereiche einbezieht. Dieser Ressourcencheck sieht im sog. „Feedback zum Feedback“ explizit die Kontextualisierung der genannten Stärken vor.

Die Werte legen nahe, dass die geforderten Ressourcenchecks selten durchgeführt wurden. Das nun wiederum kann verschiedene Gründe haben: mangelnde Routine in der Durchführung, keine Zeit, vermutete geringe Akzeptanz auf der Seite der Adressaten usw. Eine Spalte beurteilten wir aber als Erfolg: Im Durchschnitt bezog sich der Stärkenblick der Fachkräfte auf drei bis vier Lebensbereiche.

Das Plakat B: Ein Projektziel ist es, dass das Material, aus dem Lösungsarrangements gestrickt werden, Ressourcen sind, die die Adressaten in ihrer Lebenswelt gewinnen. Das schien bei den vorhandenen Lösungen der Fall zu sein. Auffällig ist der starke Anteil familiärer Ressourcen. Möglichkeiten, die in den sozialen Netzen der Adressaten stecken, tauchen in den Lösungen eher nicht auf. Das kann ein Hinweis auf die Leistungsfähigkeit der Familien sein. Sicher ist es aber auch sinnvoll darüber nachzudenken, inwieweit durch geeignete Verfahren (z.B. Eco-Mapping<sup>22</sup>) das Augenmerk auf soziale Netzwerke und deren Potenziale gelenkt werden könnte.

Das auf einem Plakat C ausgewertete Evaluationskriterium 17 beurteilt die „integrative Qualität von Lösungssettings“. Die Teilnehmer wurden gebeten, auf einer Skala einzuschätzen, inwieweit die weiterentwickelten Lösungen aus Ressourcen der Familien, ihren Netzwerken, oder aus den Möglichkeiten von Regel- oder Spezialeinrichtungen bestehen. Das Ergebnis bestätigt, was die Evaluation der Lösungsplanungen bereits erwies: Auch hier stützen sich Lösungen am ehesten auf die Ressourcen der Familien selbst und greifen die Ressourcen der Netzwerke der Adressaten kaum auf.

*Das Plakat D* greift die Frage auf, inwieweit die Fachkräfte Lösungsplanung so betrieben haben, dass diese ein Heimspiel für die Adressaten war. „Heimspiel“ steht als Metapher für gesprächs- und Verhandlungssettings, die Adressaten sicher machen, weil sie gewissermaßen das „Hausrecht“ dabei haben. Das kann z.B. die Entscheidung für bestimmte Orte sein. Gespräche finden dann nicht im Besprechungsraum des ASD, sondern in der Kirchengemeinde oder in der (eventuell noch nicht geöffneten) Stammkneipe der Adressaten statt. Das kann aber auch die Auswahl der Teilnehmer und deren Rolle und Rechte im Gespräch sein. Die Freunde sind dann eben mit dabei und der Klassenlehrer nur als Berichterstatter, der auch wieder gehen muss. Heimspiel meint alles, was aus Sicht der Adressaten passt und diese stärkt. Als weiterer Indikator wurde das Verhältnis Profivertreter : Lebensweltvertreter in Lösungsplanungsgesprächen gewählt.<sup>23</sup>

Die Evaluation der Dokumente macht eher deutlich, dass die Kategorie „Heimspiel“ den Fachkräften wenig bekannt ist. Die Evaluatoren wurden zum Teil einfach nicht fündig. In nur acht Dokumenten war herauszulesen, wie die Lösungsplanungsgespräche zusammengesetzt waren. Die Profis waren in der Regel knapp in der Überzahl. In einem Fall saß ein Klient nicht weniger als fünf Professionellen gegenüber. Sicher wäre es sinnvoll, in unseren Teams darüber nachzudenken, welche Chancen für Besitzerschaft von Lösungen und deren Nachhaltigkeit in einem gewollten Übergewicht der Lebenswelt bei der Lösungsplanung liegen.

---

<sup>22</sup> Vgl. Budde, Wolfgang/Früchtel, Frank: Sozialraumorientierte Soziale Arbeit – ein Modell zwischen Lebenswelt und Steuerung, NDV 7 und 8/2005.

<sup>23</sup> Zur Bedeutung dieses Verhältnisses für Lösungsplanungen Früchtel/Budde (Fußn. 1).

Die Interpretation verdeutlichen einige Aspekte der Diskussion im Rahmen des lediglich 3-stündigen Workshops. Die geringe Zeitinvestition sehen wir ausdrücklich als Stärke unseres Evaluationsverfahrens. Denn das Entscheidende ist immer die Konsequenzenplanung, die nicht in der wissenschaftlich ausgefeilten Auswertung geschieht, sondern im Diskurs der Beteiligten, angeregt durch eine methodische Provokation, wie sie das Fallprototyping schafft. Wenn Fachkräfte mit den Anregungen an ihre Werkbank, in ihr Team, in ihre Supervision gehen und Konsequenzen ziehen, dann erst hat sich die Qualität eines Qualitätsentwicklungsverfahrens bewiesen.

In dieser Phase befindet sich das Rosenheimer Projekt. Zurzeit werden in den Sozialraumteams Fortbildungskonzepte erstellt, um die Mitarbeiter des öffentlichen Trägers und der Freien Träger für sozialraumorientierte Sozialarbeit zu stärken. Intensiv wird erprobt, wie im Rahmen fallunspezifischer Arbeit Ressourcen von engagierten Bürgern, Vereinen, Kirchengemeinden etc. für die Fallarbeit nutzbar gemacht werden können, wie Regeleinrichtungen wie Kindertagesstätten, Schulen für das Umbauprojekt gewonnen und so gestärkt werden können, dass sie nicht aussondern müssen, sondern Kinder und Jugendliche da unterstützen, wo sie leben: in Rosenheim.